

## IV.13 Rückkehr aus dem Exil: ein Paradigma transnationaler Literatur

Doerte Bischoff und Jasmin Centner

Als spezifische Form der Migration, die in der Regel nicht frei gewählt, sondern durch Verfolgung und Vertreibung erzwungen wurde, bleibt das Exil im traditionellen Verständnis des Begriffs an die Vision der Rückkehr gebunden. Typischerweise ist es als vorübergehender Zustand des Lebens in der Fremde konzipiert worden, der beendet werden kann, wenn der unmittelbare Fluchtgrund nicht mehr existiert (vgl. Frühwald 1995, 56). In der Literatur wird die Orientierung auf Rückkehr aber vielfach auch als Anlass für die Mobilisierung imaginärer Potentiale reflektiert, die im Beklagen von Verlust und Unerreichbarkeit zugleich die (Neu-)Erschaffung von Heimat inszeniert (vgl. Rushdie 1992). Die nostalgische Rückkehrsehnsucht kann dabei als Topos einer Zeiten und Räume übergreifenden Exilliteratur verstanden werden: Schon bei Ovid erscheint der Wunsch, nach Rom zurückzukehren, als Leitmotiv und zugleich Anlass von Kreativität, die gerade aus dem Abgeschnittensein und der Unverfügbarkeit der Heimat Kraft schöpft. „Inability to return home is both a personal tragedy and an enabling force“, formuliert Svetlana Boym (2001, 252). Im 20. Jahrhundert, in dem Flucht und Vertreibung zu einem tausendfach geteilten Schicksal werden, was Edward Said dazu veranlasst hat, die westliche Literatur dieser Epoche weitgehend als eine „by and about exiles“ zu beschreiben (Said 2002 [1984], 174; vgl. IV.15 KLIEMS), wird Heimat vielfach ausdrücklich als nationale beschworen. So wird der Gedanke, für das ‚andere‘, eigentliche Deutschland zu kämpfen und zu schreiben, für große Teile des deutschsprachigen Exils aus dem nationalsozialistischen Deutschland zu einem Gemeinschaft stiftenden Leitkonzept, das auch die Rezeption der in dieser Zeit entstandenen Exilliteratur nachhaltig geprägt hat (vgl. Koebner 1992; Winckler 1995). Said hat in seinen Reflexionen über das Exil entsprechend auf eine „essential association“ zwischen Exil und Nationalismus aufmerksam gemacht (2002 [1984], 176). Wenn dabei die enge Kopplung von politischen Kategorien (Nation als Staatsform) und kultureller Zugehörigkeit (Nation als in Bezug auf Kultur und Sprache homogener Raum), die sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hat, ausdrücklich affirmiert und gegen die vermeintlich unrechtmäßige Instrumentalisierung des Nationalen durch den Faschismus beschworen wird, zeichnen sich gerade in den literarischen Zeugnissen des Exils vielfach auch gegenläufige Tendenzen ab (vgl. Bischoff und Komfort-Hein 2012; Pichler 2012). In der Verhandlung von Rückkehr wird häufig die Vorstellung einer Restituierbarkeit ehemals intakter Heimaten und homogener nationaler Kulturtraditionen

grundsätzlich problematisiert. Transnationale Perspektiven werden in diesem Kontext gerade dort erkennbar, wo Konzepte heimatlicher Verortung und insbesondere nationaler Zugehörigkeit als solche zur Disposition gestellt erscheinen. Für das deutschsprachige Exil seit 1933 spielen hier vor allem jüdische Stimmen eine wichtige Rolle, die auf unterschiedliche Weise artikulieren, dass sich Rückkehrphantasien angesichts des Ausmaßes und der Brutalität rassistischer Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Menschen verbieten. In seinem Essay *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* bezeichnet Jean Améry als eine zentrale Einsicht des Exils „die triviale Erkenntnis, daß es keine Rückkehr gibt“ (2002 [1966], 87). Alle Versuche, eine Kontinuität deutscher bzw. europäischer Geistesgeschichte zu beschwören, erscheinen ihm naiv angesichts der Erfahrung, auf radikale Weise heimatlos geworden zu sein – „entborgen ganz und gar“ (2002 [1966], 92). Ähnlich formuliert auch Carl Zuckmayer: „Die Fahrt ins Exil ist ‚the journey of no return‘“ (1966, 461), wobei die Mehrsprachigkeit des Zitats den erlebten Riss auch sprachlich markiert (vgl. II.3 KILCHMANN).

Viele Essays und autobiografische Zeugnisse Exilierter stellen also die Möglichkeit einer Rückkehr aus dem Exil in Frage, was von der Exilforschung entsprechend reflektiert worden ist (vgl. Köpke 2002). Neuere Studien, die sich auch auf das Faktum beziehen, dass von den seit 1933 Exilierten nur etwa fünf Prozent tatsächlich in ihr Herkunftsland zurückkehrten, haben sich stärker Fragen der (Austausch-)Beziehungen mit den jeweiligen Exilländern sowie Akkulturationsprozessen zugewandt (vgl. Becker und Krause 2010). Es bleibt jedoch bemerkenswert, dass zahlreiche literarische Exiltexte intensiv das Rückkehr-Thema umkreisen. Ob die Figuren aus dem Exil heraus eine Heimkehr imaginieren oder ob tatsächlich, teilweise in Anlehnung an biografische Erfahrungen, eine Rückkehr beschrieben wird, die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten einer Rückkehr wird zum zentralen Einsatzpunkt für Reflexionen über Heimat, Identität und Zugehörigkeit jenseits ursprünglicher (nationaler) Verortungen. Dabei mobilisiert gerade der gewaltsame Verlust von Heimat offensichtlich literarische Energien, die darauf gerichtet sind, Verlorenes zu erinnern, nachzuschaffen und zu ersetzen (vgl. Boym 2001, 252; Bronfen 2013; Bischoff 2018). Indem es dabei vielfältig jedoch als imaginiertes und imaginäres zutage tritt (vgl. Rushdie 1992), wird das ‚Heimat-Schreiben‘ als ein eher performativ schaffendes denn als repräsentierendes erkennbar, das sich zugleich von Ansprüchen ablöst repräsentativ im Namen eines nationalen Kollektivs zu agieren. Wird die Heimat im Exil zur Projektionsfläche, führt gerade die Rückwendung auf sie zur Konfrontation von imaginärer Konstruktion und tatsächlicher Erfahrung (vgl. Juterczenka und Sicks, 18). Indem eine ungebrochene Heimat so nicht mehr verfügbar erscheint, geraten auch die eng an das Heimatkonzept geknüpften Kategorien von „Raum, Zeit und Identität“ (Gebhard et al. 2007, 10) in Bewegung. Statt von einer bruchlosen

Heimkehr an einen vertrauten Ort zu erzählen und in eine regressive, restaurative Ursprungserzählung zu münden, entwerfen solche Rückkehrnarrative vielfältige Schreibweisen, die selbst auf unterschiedliche Weise von Bewegungen geprägt sind. Mal inszenieren sie ein Springen zwischen Orten, Zeiten und Kulturen, mal deren nicht synthetisierbare Verschränkung und Überlagerung (vgl. II.4 KRAFT). Für solche transnationalen Schreibweisen sind Momente des Kulturtransfers in Form von Übersetzungen, Mehrsprachigkeit und Bewegungsfiguren zentral (vgl. auch III.5 HAUSBACHER). Sie führen zu einem „transitorische[n] Erzählen“ (Komfort-Hein 2003, 347), das von gleichzeitiger und „unvollkommene[r] Präsenz in zwei Welten“ (Bronfen 1993, 170) zeugt. Dies lässt sich beispielhaft an Texten von Anna Seghers, Peter Weiss und Hilde Domin demonstrieren, die im weiteren Sinne der deutschsprachigen Exilliteratur zugerechnet werden können und Fragen der Rückkehr jeweils prominent verhandeln. Transnationale Dimensionen ergeben sich sowohl in der literarisch inszenierten Heimkehr, die aus der Exilwirklichkeit heraus imaginiert wird, wie auch aus Reflexionen über das Verhältnis von Heimat und Exil angesichts einer (biografisch) vollzogenen Rückkehr.

## 1. Heimsuchungen im Exil: Anna Seghers' *Der Ausflug der toten Mädchen*

Seghers' im mexikanischen Exil fertig gestellter Roman *Transit* und ihre Erzählung *Der Ausflug der toten Mädchen* haben jeweils eine Publikationsgeschichte, deren transnationale Konstellationen unmittelbar mit ihren exilischen Entstehungsbedingungen in Zusammenhang stehen. Beide wurden zunächst in spanischer Sprache – *Transit* außerdem auf Englisch – publiziert, bevor schließlich auch eine deutschsprachige Publikation realisiert werden konnte. Der den ersten fremdsprachigen Veröffentlichungen zugrunde liegende ursprüngliche Text ist jeweils verloren, für seine Rekonstruktion spielt die Berücksichtigung der Übersetzungen eine wichtige Rolle (vgl. Schlenstedt 2001, 338–346). Während Mexiko im Roman lediglich als Vision eines fremden, fernliegenden Zufluchtslandes und in Gestalt der es in Frankreich vertretenden Konsularbeamten in Erscheinung tritt, ist es in der Erzählung als rahmender Schauplatz der Rückkehrimagination, die in der Binnenerzählung entfaltet wird, gestaltet. So löst der Name „Netty“, mit dem sich die durch eine als kahl und abweisend beschriebene mexikanische Landschaft (Seghers 2011 [1946], 121) wandernde Erzählerin plötzlich angerufen glaubt, eine imaginäre Rückkehr in ihre Kindheit aus. Die Protagonistin verdoppelt sich dergestalt in die kindliche Version, die an die zurückgelassene Heimat gebunden ist, und die gealterte Exilantin. Mit dem Namen Netty ist eine frühere Identität

verknüpft, die auf eine Zeit vor der Verfolgung und Vertreibung verweist und nur noch in idealisierenden Traumsequenzen in Erinnerung gebracht werden kann, in die das Wissen um die unwiderrufliche Zerstörung dieser heimatlichen Bezugswelt immer wieder einbricht. Die Heimat, die explizit Thema und Fluchtpunkt der Erzählung ist, kann offenbar nicht (mehr) als Gegenbegriff zum Exil, sondern nur mehr als von ihm durchdrungen dargestellt werden, womit die Möglichkeiten und Grenzen des (Er-)Schreibens von Identität und Heimat reflektiert erscheinen.

Die von der Protagonistin ersehnte ‚Heimfahrt‘ inszeniert die Erzählung nicht nur als imaginierte Rückkehr an die Orte der zurückgelassenen deutschen Heimat, sondern auch als Zeitreise, indem ein Tag in der Schulzeit der Erzählerin als vermeintlich gegenwärtiges Geschehen dargestellt wird – das Zeitadverb „jetzt“ strukturiert im Folgenden den Text. Während die disparaten Zeiten und Räume einerseits unmerklich ineinander gleiten, wird andererseits ein unvermitteltes, hartes Aufeinanderprallen von Schilderungen der Kindheitsidylle mit Beschreibungen späterer Ereignisse inszeniert, die dieselben Mädchen während der Nazi-Zeit betreffen, in der sie als Opfer und Täterinnen einander gegenüber treten. Indem die Erzählerin keine Erklärung findet, wie der heimatliche Zustand mit dem Wissen um spätere Ereignisse seit dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber während der NS-Zeit, vermittelt werden kann, bleibt der Text von Brüchen gezeichnet. Die Beschreibung des Aufenthaltsortes der Mädchen in einem grünen Garten nähert die Szenerie dem Topos des *locus amoenus* bzw. des Paradiesischen an. Im für Exiltex te durchaus typischen Anschluss an eine kulturelle Mythopoeik des heimatlichen Ortes als paradiesischem ist hier die Funktion des Textes als „Schutzdichtung“ (Bronfen 2013, 383) gegen die andrängende Gefahr der Zerstörung und des Verstummens angesichts einer übermächtigen Wirklichkeit deutlich zu erkennen. Zugleich prägt der Text, gerade weil es keine Übergänge gibt, eine Art traumatische Erzählstruktur aus, die durch die zur Schau gestellten Brüche Zeugnis von den biografischen und historischen Erschütterungen ablegt. Die letzten Seiten der Erzählung, in denen beschrieben wird, wie die Schülerin Netty durch die Straßen ihrer Heimatstadt nach Hause geht, verdichten noch einmal die Rede von der Heimkehr. Dabei bleibt das letzte Ziel der Heimkehrerin, die Wiederbegegnung mit der Mutter, unerreicht. Zwar sieht die Erzählerin sie vom Balkon winken, doch im Versuch, die Treppe des Hauses zu ihr emporzusteigen, verwandelt sich die Szenerie wieder in die mexikanische Landschaft. Der „Abgrund“ (Seghers 2011 [1946], 150), zu dem das Treppenhaus plötzlich wird, bleibt im Text ohne konkreten historischen Bezug; dieser liegt außerhalb des Erzählbaren. Ebenso wie Imaginationen der Rückkehr ins Paradies gehören auch Visionen von der Rückkehr zur Mutter bzw. zu einem Zustand der Geborgenheit vor jeder Trennung und Gefährdung zu den archetypischen literarischen Ima-

ginationen. Gerade die Brüche und Abgründe, die durch die Rückwendung auf derartige Traditionen in der Exil-Erzählung hervortreten, markieren jedoch auch den Traditionsbruch durch die nationalsozialistischen Verbrechen, von denen die Exilautorin als (im Blick auf die erzählte Gemeinschaft einzige) Überlebende hier Zeugnis ablegt. Heimat erscheint als überlebenswichtige Konstruktion und Deckerinnerung, die, wie auch von Améry beschrieben, als etwas ausgestellt wird, das „niemals unser Besitz gewesen war“ (2002 [1966], 88), das aber gleichwohl im Erzählen gegen die Akte der Zerstörung, die es registriert und verzeichnet, hindurch behauptet wird. Dabei werden wirkmächtige Bilder und Mythologeme, die Geborgenheit und Zugehörigkeit erzählbar machen, in einer Weise aufgebaut, die zugleich die narrative Konstruktivität der Heimat vor Augen stellen. Vor diesem Hintergrund aber erscheinen auch die offensichtlich stereotypisierenden Beschreibungen der mexikanischen Umgebung nicht als kategorial verschieden gegenüber den Reaktualisierungen der deutschen Heimat, vielmehr gibt die distanzierende Darstellung ihrer Unverfügbarkeit zu einer grundsätzlichen Reflexion über Narrative von Heimat und Fremde Anlass. Seghers ist 1947 tatsächlich über Schweden und Frankreich nach Deutschland zurückgekehrt, wo sie sich schon bald gezwungen sah, sich für eine der beiden Seiten des geteilten Landes zu entscheiden. Rückblickend beschreibt sie, wie die im Exil entstandenen Imaginationen der Heimkehr hart auf die Wirklichkeit eines in Trümmern liegenden Landes treffen, dessen Menschen keine Bereitschaft zeigen, für das Geschehene Verantwortung zu übernehmen. Das Heimweh nach Deutschland schlägt um in „Nahweh“ und verbindet sich mit einer mehrfach artikulierten Sehnsucht nach Mexiko, das Seghers dankbar als „Adoptivmutter“ beschreibt (Zehl Romero 2003, 11–13; Díaz Pérez 2016, 20). Bezeichnenderweise entstehen Seghers’ ‚mexikanische‘ Novellen, in denen Bezüge zu mexikanischer Kunst und Literatur einfließen, erst 1950–1980 nach ihrer Rückkehr und im Horizont einer Situation, in der eine restriktive Kulturpolitik in der DDR Anlässe bot, an andernorts gemachte Erfahrungen und Möglichkeiten anzuknüpfen. Ihr transnationales Potential ist aber bereits in den früheren Exiltexten angelegt.

## **2. Rückkehr jenseits nationaler Verortungen in Peter Weiss’ *Die Besiegten***

Auch bei Weiss lassen sich bereits an der Textgeschichte von *Die Besiegten* transnationale Konstellationen ablesen. Weiss lebt seit 1940 in Stockholm, wo *De Besegrade* acht Jahre später als seine zweite Veröffentlichung erscheint. Der Prosatext basiert auf überarbeiteten Reportagen, die er als Korrespondent der schwe-

dischen Tageszeitung *Stockholms-Tidningen* 1947 schreibt. Die deutsche Erstaussage erscheint erst nach Weiss' Tod 1985, obwohl er bereits in den 1950er Jahren versucht, den Text über Peter Suhrkamp veröffentlichen zu lassen. Die feindliche Rezeptionsstimmung ist dabei durchaus von nationalistischen Untertönen geprägt (Groscurth 2011, 67). Die öffentliche Rezeption arbeitet sich vor allem an Weiss' schwedischer Staatsbürgerschaft ab und spricht ihm, der nun ‚freiwillig‘ im Exil lebe, ein Urteil von ‚außen‘ ab. Die transnationale Hin- und Herbewegung zwischen Schweden und Deutschland, die beim Korrespondenten Weiss zu einer Verquickung von Innen- und Außensicht führt, fordert die deutsche Rezeption soweit heraus, dass er zunächst in Deutschland nicht veröffentlichen kann. Das Exil trägt sich folglich in die Publikationsgeschichte ein und wird im Nachhinein erst recht manifest.

Nach Deutschland kehrt Weiss nie mehr dauerhaft zurück, obwohl er ab den 1960er Jahren nur noch auf Deutsch schreibt. Zuvor benutzt er hauptsächlich Schwedisch als Schriftsprache und arbeitet als Übersetzer (vgl. dazu Bourguignon 1997, v. a. Kap. II). Die erneute Hinwendung zum Deutschen reflektiert Weiss in der Rede *Laokoon oder über die Grenzen der Sprache* (1968 [1965]) und beschreibt, wie die Wiederbegegnung mit dem Deutschen „die Erinnerung an ein Fliehen“ wachruft. Als er es sich schließlich doch wiederaneignet, bewahrt es eine existentielle Fremdheit; das Deutsche ist zu einer Sprache geworden, „die nirgendwo mehr einen festen Wohnsitz hat“ (Weiss 1968 [1965], 182, 187).

In *Die Besiegten* findet in 41 fragmentarischen Bildern aus unterschiedlichen Perspektiven eine Auseinandersetzung mit der Rückkehr nach Deutschland statt. Die erste und die letzte Sequenz haben das Bild des Fallschirmsprungs gemein. Der Ich-Erzähler kehrt im „freie[n] Flug durch den Raum des Vergessens“ in „die zerstörte Stadt der Vergangenheit“ (Weiss 1985 [1948], 11) zurück und verlässt die Szenerie schließlich mit ähnlichen Worten: „Mit dem Fallschirm des freien Fluges sinke ich durch den weitoffenen Trichter der Wirklichkeit“ (Weiss 1985 [1948], 121). Das Gefühl nach der Landung ist eines der äußersten Entfremdung: „Ich kehre zurück in die Stadt, die mich vor langer Zeit verlor. Am Horizont liegt meine zerbröckelte Kindheit. Ich bin fremd hier. Ich kehre nicht heim, ich werde nur gegenübergestellt“ (Weiss 1985 [1948], 12–13). Die Rückkehr ist also keine glückliche Heimkehr. Das Bild des Fallschirmsprungs wird erneut in der als „Zwischenspiel“ gekennzeichneten Episode aufgegriffen (Weiss 1985 [1948], 83–86). Geschildert wird ein vom Krieg verschontes Land, bei dem es sich um Schweden handeln könnte. Die dort Lebenden bewegen „sich fest auf einem Boden ohne Risse. Sie wissen: [...] sie sind ohne Schuld“ (Weiss 1985 [1948], 83). Schweden erscheint so als Land der Sicherheit und des Wohlstandes. Dieser Realität wird die des kriegsversehrten Deutschlands hart gegenübergestellt, in dem „Geruch von Brand und Fäulnis“ (Weiss 1985 [1948], 84) herrscht. Der Erzähler, der sich als Fallschirm-

springer bzw. Zurückkehrender zwischen den zwei Räumen bewegt, bewahrt sich einen fremden Blick auf beide Realitäten. Der Unbekümmertheit der Versicherten steht er ebenso skeptisch gegenüber wie dem Opferdiskurs der nun Besiegten. Kein eindeutiges nationales Narrativ ist mehr das seinige – er ist „[z]uhause in der Luft“ (Weiss 1985 [1948], 83).

Dass die Rückkehr in keines der beiden Länder einen vorgängigen Zustand der Ganzheit zurückzuholen vermag, ist auch in der Struktur der Erzählung reflektiert: Die unterschiedlichen Perspektiven, aus denen heraus erzählt wird (z. B. der Displaced Persons, der deutschen Soldaten), entwerfen eine Stimmluralität, die jedes kausale Erzählgefüge auflöst. Wie durch ein Kaleidoskop hindurch wird aus fragmentarischen Erfahrungsbruchstücken ein Krisengemälde von einem mehrfach gebrochenen Raum gezeichnet, der nur noch aus einer Montage von Dissonanzen besteht. Auch das Erzähler-Ich konstruiert sich nicht als Ganzes. Es versetzt sich aus sich heraus, wenn es etwa die Szene des Ankommens zunächst aus der Ich-Perspektive und direkt im Anschluss noch einmal in Du-Form erzählt: „Um Mitternacht erreichst du die Stadt, die du von früher kennst“ (Weiss 1985 [1948], 14). Dem Erzähler ist, wie schon im *Ausflug der toten Mädchen*, sein Doppelgänger zur Seite gestellt. Auch hier wird die unüberbrückbare Diskrepanz zwischen dem nostalgischen Phantasma der Heimat und der zerstörten, aktuellen Version derselben besonders deutlich am nun entfremdeten Haus der Kindheit. Die Rückkehr dorthin wird gleichfalls als paradisische Szenerie beschrieben: „So groß sind die Bäume geworden [...] [im] Garten meiner Kindheit“ (Weiss 1985 [1948], 31). Doch die Hoffnung auf eine Rückkehr in den paradisischen Garten des Elternhauses hält der Realität nicht stand, der Ort eines ursprünglichen Behütetseins wird in die surreale Traumwelt verbannt (vgl. Weiss 1985 [1948], 31). Dabei akzentuieren Pflanzenmetaphern die Zerstörung der Heimat und die Unbehaustheit des Protagonisten: „Die Wurzeln nicht eines einzigen Baumes sind geblieben“ (Weiss 1985 [1948], 22–23; vgl. Centner 2016). Die Gewissheit des Verlusts einer verbindlichen Weltorientierung produziert schließlich die unverwurzelte Existenz als Un-Heimliches: „Wenn ich abends allein in meinem Zimmer liege, bekomme ich zuweilen Angst vor dem verkommenen Garten. Ich denke an [...] den zerstörten Baum“ (Weiss 1985 [1948], 81).

Wie bei Seghers wird die paradoxe Situation der Rückkehr in ein Andersgewordenes über die temporale Struktur vermittelt. Diese bleibt, selbst wenn Erinnerungen an die Vergangenheit eingewoben werden, stets präsentisch. So denkt der Erzähler beispielsweise in einem Auffanglager an seine Mutter und stellt sich vor, wie sie den Raum betritt: „Ich bin zu Hause. So nahe ist, was fern ist. So weit weg ist das Gegenwärtige. Ich erhebe mich von der schmalen Pritsche“ (Weiss 1985 [1948], 74). Die anachronische Überblendung von Visionen der behüteten Kindheit mit der Realität im Lager als „permanente[s] Damals

und Heute in einer Person“ (Rupp 2018, 114) lassen das Krisenhafte der Situation hervortreten.

Die existentielle Heimatlosigkeit des Erzählers wird allerdings auch positiv konnotiert. Der Weg in die Zukunft führt nur über eine Distanzierung gegenüber Gesellschaft, Staat, Heimat und Fahne und über die Emanzipation vom Kollektiv. Bei Weiss kann nur der, der „losgerissen [...] [ist] aus allen Zusammenhängen, [...] aller Gefühle für Sicherheit beraubt“ (Weiss 1985 [1948], 43), zu Erkenntnis gelangen. Entsprechend endet der Text mit der Akzeptanz des wurzellosen Zustands: „Unter den Trümmern suche ich nach mir selbst. [...] Ich besitze die Freiheit des Heimatlosen. [...] Mein Leben ist das ungebundene Leben des Fallschirmfliegers, dessen Zuhause nirgends und überall ist“ (Weiss 1985 [1948], 120–121). Das Überschreiten der Grenzen von Ländern und Kulturen wird folglich dezidiert nicht mehr an ein Leben und Wirken in einer bestimmten Nation zurückgebunden. Schon im Laokoon-Essay heißt es: „Von Nationen gestellte Ansprüche hatten für ihn jegliche Bedeutung verloren.“ (Weiss 1968 [1965], 186)

### 3. Aktualisierung von Gewaltgeschichten: Rückkehr und Transnationalität bei Hilde Domin

Hilde Domin hat die Geburt ihrer Autorschaft ausdrücklich mit dem Tod ihrer Mutter (vgl. Domin 1992, 21–31) und der Erfahrung von Vertreibung und Exil in Verbindung gebracht. Ähnlich wie bei Seghers besiegelt der Tod der Mutter durch die Entführung mit dem historischen Geschehen das Ausgesetztsein, das ‚Entborgensein‘ im Sinne Amérys, das mit dem Gang ins Exil begann, aber erst nach dem Wegbrechen des letzten, an eine frühere Welt erinnernden Halts, in aller Konsequenz wahrgenommen werden kann: „Der Tod der Mutter, schlimmer als damals die Abfahrt des Schiffs, die Verstoßung, die Flucht aus Europa. Endgültiger Exodus ins Ungeschützte, letzte Geburt“, heißt es in Domin's Roman *Das zweite Paradies* (1993 [1968], 122). Die Rückkehr, von der dieser Roman vor allem handelt – Domin selbst hat ihn einmal als „Rückkehrerbuch“ (1992, 156) bezeichnet – ist folglich auch keine Heimkehr ins Mutterland („Mutterland? Die Mütter waren tot“ (Domin 1993 [1968], 123)), sondern dezidiert eine Bewegung, die die von vielen Exilanten nach 1945 artikulierte Unmöglichkeit einer Rückkehr aus dem Exil auf spezifische Weise einbezieht. „Wenn einer, der sein Leben draußen verbracht hat, wieder nach Hause kommt, ist es durchaus nicht, als werde ein Eimer Wasser wieder in den Teich gegossen“, formuliert Domin in ihren essayistischen *Randbemerkungen zur Rückkehr* (1992, 338). Überleben und Weiterleben ist dagegen gerade für die „deutschen Dichter jüdischen Schicksals“ mit der

enormen Herausforderung verbunden, das Paradox zu leben, das nicht zuletzt darin besteht, in der Sprache zu schreiben, „[i]n der ihm doch sein Leben beschädigt wurde“ (Domin 1992, 173). Bereits der Autornamen Domin, in Anlehnung an das Exilland Dominikanische Republik gebildet, ist Signatur einer Selbstgeburt – Domin spricht selbst von einem Akt der „Parthenogenese“ (1992, 28). Er verweist auf das Moment der Diskontinuität, das der erneuten, verschobenen Hinwendung zur deutschen Sprache, Kultur und schließlich zu Deutschland als Aufenthaltsort unwiderruflich eignet. „Ich nannte mich / ich selber rief mich / mit dem Namen einer Insel. // Es ist der Name eines Sonntags / einer geträumten Insel“ (Domin 2009, 238; zu Insularität vgl. IV.12 BANDAU/SINGLER), heißt es im Gedicht *Landen dürfen*. Dabei wird der Traum vom ‚Landen‘, von Zuflucht und Geborgensein, im Gedicht in der Erwähnung von Kolumbus auch mit der kolonialen Geste der Landnahme in Bezug gesetzt, von der auch der rettende Akt der Selbst-Ermächtigung nie ganz getrennt werden kann. Der Neugeburt aus der Erfahrung von Ausgestoßensein und Fremdheit ist damit ebenfalls ein Begehren nach Rückkehr und nach Anschlussmöglichkeiten an kulturelle Traditionen eigen, was wiederum mit vorausgehenden Landnahmen, Benennungen und Identitätssetzungen konfrontiert. „Vielleicht ist das so“, überlegt die namenlose weibliche Ich-Figur in *Das zweite Paradies*, „vielleicht will man das Fremde nachhause bringen, eingemeinden“ (1993 [1968], 58). Dass dabei immer etwas verloren geht, dass womöglich sogar die zentrale Erfahrung des dem Anderen, Fremden Ausgesetztseins im Begehren nach Rückkehr vergessen und verleugnet wird, schildert ein Gedicht mit dem Titel *Rückwanderung*. Hier beschreibt ein lyrisches Ich, dass es gerade „bei euch“ den Wert einer leeren Konservendose verlerne, mit der an einem anderen Ort, „am Rande der Welt“, die Freundin Ramona ihr Wasser geschöpft habe (Domin 2009, 260). Das Gedicht kontrastiert die Wirklichkeit und Selbstverständlichkeiten derjenigen Welt, in die das Ich offenbar zurückkehrt, mit einer anderen Wirklichkeit, in der Zeichen und Dinge andere Bedeutungen tragen. Die leere Blechdose ist im Wirtschaftswunderland der deutschen Nachkriegsgesellschaft nichts weiter als Abfall, mit ihr wird aber auch die Erinnerung an die Erfahrung des Verworfenseins, die zurückkehrende Exilanten mitbringen, abgewehrt bzw. verleugnet. Das alle drei Strophen einleitende Zeitadverb ‚gerade‘ verweist auf den Prozess der Assimilation, dem das Ich aktuell ausgesetzt ist und der, als Lernprozess apostrophiert, doch zugleich als ein Prozess des Vergessens gekennzeichnet ist. Was (Wieder-)Aufnahme in eine Gemeinschaft sein soll, erscheint damit auch als Selbstverleugnung, als Verwerfen des Selbst: Erlern wird, das Gefäß, welches das Überleben sichernde Wasser enthält, fortzuwerfen. Dabei kennt die Zeitstruktur des Gedichts kein Vergangenes, das Wasserschöpfen der Freundin Ramona ist eine noch immer präsente Erfahrung. Rückkehr erscheint hier also nicht als eine von nostalgischen Vorstellungen geprägte Vision, sondern

als eine emphatisch gegenwärtige Bewegung, die eine Ambivalenz von Selbstsetzung und -verwerfung vorführt, welche es unmöglich macht, das Ich klar zu verorten. Obgleich es sich bei denen aufzuhalten scheint, bei denen die Blechdose keine Funktion mehr hat, und der Zustand äußerster Bedürftigkeit und Armut überwindbar ist, bleibt es gleichzeitig Teil des Settings, in dem eine Frau mit spanischem Namen sie als Gast empfängt und ihr in der Not zu trinken gibt. Der Name Ramona ist vom deutschen Namen Raimund abgeleitet und bedeutet ‚Rat‘ sowie ‚Schutz‘. Als Übersetzerin war Domin sich der komplexen Übertragungsbeziehungen zwischen den Sprachen bewusst. In ihrem Essay *Mein Leben als Sprachdyssee* (1992, 32–40) wird das Übersetzen, das Jonglieren von Texten „aus vielen Sprachen in viele Sprachen“ (1992, 25) als eine Frage des Überlebens im Exil dargestellt. Die Auseinandersetzung mit der Verwandtschaft und Verschiedenheit der Sprachen begleitet auch das „Heimgehen in das Wort“ (vgl. 1992, 21), die neuerliche Hinwendung zum Deutschen als Schreibsprache. Dies erscheint nicht als Wiederfinden eines zurückgelassenen, ursprünglichen Zustandes, als Wiederaufgehen in einer deutschen Sprach-Gemeinschaft, sondern, wie das Gedicht vorführt, als eine Bewegung, die an der Schwelle der Zugehörigkeiten – noch gibt es kein ‚wir‘, sondern lediglich ein ‚ich‘ und ein ‚ihr‘ – und Bedeutungen, ein paradoxes Zugleich von Geborgen- und Verworfensein ausstellt.

Bei Domin ist das Schreiben an der Stelle eines Einschnitts angesiedelt, eines existentiellen Verlusts, der in der poetischen Imagination nicht kompensiert, wohl aber in einer Weise nacherzeugt werden kann, die Identitäts- und Heimatkonstrukte grundsätzlich affiziert. Sie werden als kontingente Setzungen vorgeführt, die andere Manifestationen von Sinn und Bedeutung vergessen bzw. verwerfen. Dabei erscheint der Einsatz des poetischen Sprechens als genau der Moment, in dem das Verworfene, Vergessene – hier etwa die Geschichte des Kolonialismus (vgl. IV.9 ARNDT/ASSA) wie auch Totalitarismus und Exile im 20. Jahrhundert betreffend – zurückkehrt in den Text. Das zweite Paradies, das mit der Figur der Rückkehr verknüpft ist, ist ein Paradox, insofern hier die Wiederholung die Vertreibung und den Bruch in die Paradies-Vorstellung selbst einschreibt. In dem Text manifestiert sich die Rückkehr in einer spezifischen, beweglichen Schreibweise, die eine klare Verortung der Figuren in Hinblick auf Zeit- und Raumkontinuen unmöglich macht.

#### 4. Resümee

Wie die Beispielanalysen demonstrieren, führen Rückkehrerzählungen im Horizont von Vertreibung und Exil Leitbilder von Heimat und ursprünglicher Unge-

schiedenheit als Konstruktionen vor, deren Preis die Auslöschung und das Vergessen von Brüchen und Differenzen ist. Entsprechend werden in diesen Texten Erfahrungen von Exil und Rückkehr nicht an ein (national-)literarisches Kontinuum zurückgebunden, sondern auf multiperspektivische Geschichten und Geschichtserkundungen geöffnet. Dabei treten transnationale Verschränkungen im Sinne einer *histoire croisée* (Werner und Zimmermann 2002, 636; vgl. III.3 TIPPNER) zutage, es werden aber auch Modi sprachlicher und kultureller Übersetzung in den Blick gerückt, die ohne die Vorstellung einer Ursprungssprache auskommen und stattdessen eine Pluralität von Kontextualisierungen und Deutungsmustern sichtbar machen.

Charakteristisch für viele Rückkehrerzählungen ist, dass zeitlich und räumlich Getrenntes als Gleichzeitiges vergegenwärtigt wird. Dadurch zerfallen die Narrative in fragmentierte Geschichten, Risse durchziehen häufig auch die Figuren und die Erzählinstanz selbst. So entstehen komplexe zeitliche, örtliche und kausale Verschränkungen, die in ihrem Springen zwischen nationalen Schauplätzen und Kulturen auch die gewaltvollen Grenzen und Begrenzungen des Konzepts der Nation sichtbar machen (vgl. II.1 GRABBE). Gerade weil die Entortungen des Exils vielfach durch übersteigerte Nationalismen bedingt sind, bleiben die hier entstehenden transnationalen Konstellationen und Poetiken transformativ auf die Verfasstheit des Nationalen bezogen. In ihrer Rückwendung auf die Nation affirmieren sie diese jedoch nicht einfach, vielmehr findet eine Entgrenzung und Dynamisierung von Zugehörigkeitsmodellen statt, die Mehrfachloyalitäten, aber auch Heterogenitäten, Brüchigkeiten und Figuren der Wurzellosigkeit Raum geben. Die auf das Exil aus NS-Deutschland bezogenen Textbeispiele demonstrieren, dass transnationale Tendenzen in der deutschsprachigen Literatur kein erst für die Gegenwart typisches Phänomen darstellen (Herrmann 2015, 19; Seyhan 2001), sondern dass diese neueren Entwicklungen Vorgeschichten im 20. Jahrhundert haben, die geeignet sind, die aktuelle Diskussion zu ergänzen und ihren weiteren theoretischen und literarhistorischen Horizont auszuleuchten.

## Literaturverzeichnis

- Améry, Jean. „Wieviel Heimat braucht der Mensch? [1966]“. Ders. *Werke*. Hrsg. von Irene Heidelberger-Leonard. Bd. 2: *Jenseits von Schuld und Sühne. Unmeisterliche Wanderjahre. Örtlichkeiten*. Hrsg. von Gerhard Scheit. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002. 87–117.
- Becker, Sabina, und Robert Krause. *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*. München: edition text & kritik, 2010.
- Bischoff, Doerte, und Susanne Komfort-Hein. „Vom anderen Deutschland zur Transnationalität. Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung“. *Exilforschung. Ein internationalen Jahrbuch* 30 (2012): 242–273.

- Bischoff, Doerte. „Sprachwurzellos‘: Reflections on Exile and Rootedness“. *Language as Bridge and Border. Linguistic, Cultural and Political Constellations in 18<sup>th</sup> to 20<sup>th</sup> Century*. Hrsg. von Sabine Sander. Berlin: Hentrich & Hentrich, 2015. 195–214.
- Bischoff, Doerte. „Prothesenpoesie. Über eine Ästhetik des Exils mit Bezug auf Barbara Honigmann, Anna Seghers, Konrad Merz und Herta Müller“. *Metaphora. Journal for Literary Theory and Media* 3 (2018): 1–24.
- Bourguignon, Annie. *Der Schriftsteller Peter Weiss und Schweden*. St. Ingbert: Röhrig, 1997.
- Boym, Svetlana. *The future of nostalgia*. New York: Basic books, 2001.
- Bronfen, Elisabeth. „Die Kunst des Exils“. *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*. Hrsg. von Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Hein. Berlin und Boston: De Gruyter, 2013. 381–395.
- Bronfen, Elisabeth. „Exil in der Literatur: Zwischen Metapher und Realität“. *Arcadia* 28.2 (1993): 167–183.
- Centner, Jasmin. „Ewig wird der Baum nach seinen Wurzeln suchen. Die Freiheit der Heimatlosigkeit in Peter Weiss‘ ‚Die Besiegten‘“. *exilograph* 25 (2016): 13–14.
- Díaz Pérez, Olivia C. *Mexiko als antitotalitärer Mythos. Das Werk von Anna Seghers zwischen Nationalsozialismus, mexikanischem Exil und Wirklichkeit der DDR*. Tübingen: Stauffenburg, 2016.
- Domin, Hilde. *Das zweite Paradies. Roman in Segmenten* [1968]. Frankfurt am Main: Fischer, 1993.
- Domin, Hilde. *Gesammelte autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf*. München und Zürich: Piper, 1992.
- Domin, Hilde. *Sämtliche Gedichte*. Hrsg. von Nikola Herweg und Melanie Reinhold. Frankfurt am Main: Fischer, 2009.
- Frühwald, Wolfgang. „Die ‚gekannt sein wollen‘. Prolegomena zu einer Theorie des Exils“. *Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil. Ein Berliner Symposium*. Hrsg. von Hermann Haarmann. Berlin: Fannei & Walz, 1995. 56–69.
- Gebhard, Gunther, Oliver Geisler und Steffen Schröter. „Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung“. *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Hrsg. von Gunther Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter. Bielefeld: transcript, 2007. 9–56.
- Groscurth, Steffen. „Vielleicht dies alles nur Versuche, die Emigration zu überwinden – Der ‚Partisan‘ Peter Weiss“. *Verfolgt und umstritten! Remigrierte Künstler im Nachkriegsdeutschland*. Hrsg. von Michael Grisko und Henrike Walter. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2011. 63–78.
- Herrmann, Elisabeth. „How Does Transnationalism Redefine Contemporary Literature? *Transnationalism in Contemporary German-Language Literature*. Hrsg. von Elisabeth Herrmann, Carrie Smith-Prei und Stuart Taberner. Rochester, NY: Camden House, 2015. 19–42.
- Juterczenka, Sünne, und Kai Marcel Sicks. „Die Schwelle der Heimkehr. Einleitung“. *Figurationen der Heimkehr. Die Passage vom Fremden zum Eigenen in Geschichte und Literatur der Neuzeit*. Hrsg. von Sünne Juterczenka und Kai Marcel Sicks. Göttingen: Wallstein, 2011. 9–29.
- Koebner, Thomas. „Das ‚andere Deutschland‘. Zur Nationalcharakteristik im Exil“. Ders. *Unbehaute. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. München: edition text + kritik, 1992. 197–219.
- Komfort-Hein, Susanne. „Inzwischenzeit – Erzählen im Exil. Anna Seghers‘ ‚Der Ausflug der toten Mädchen‘ und Peter Weiss‘ ‚Der Schatten des Körpers des Kutschers‘“.

- Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne.* Hrsg. von Werner Frick, Susanne Komfort-Hein, Marion Schmaus und Michael Voges. Tübingen: Niemeyer, 2003. 343–356.
- Köpke, Wulf. „Gibt es eine Rückkehr aus dem Exil?“. *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933.* Bd. 3: USA. Hrsg. von John M. Spalek, Konrad Feilchenfeldt und Sandra H. Hawrylchak. Berlin und New York: K. G. Saur, 2002. 334–363.
- Pichler, Georg. „Exil als transnationale Lebensform.“ *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit.* Hrsg. von Franciszek Gruzca. Bd. 6: *Nationale und transnationale Identitäten in der Literatur.* Betreut und bearbeitet von Aleya Khattab, Laura Auteri und Hans-Christoph Graf v. Nayhauss. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2012. 15–20.
- Rupp, Michael. „Leben unter den Deutschen‘ – Hans Mayer als Ethnograph der Bundesrepublik“. *Rückkehrerzählungen. Über die (Un-)Möglichkeit nach 1945 als Jude in Deutschland zu leben.* Hrsg. von Bettina Bannasch und Michael Rupp. Göttingen: V&R unipress, 2018. 101–121.
- Rushdie, Salman. „Heimatländer der Phantasie“. *Heimatländer der Phantasie. Essays und Kritiken 1981–1991.* München: Kindler, 1992. 21–35.
- Said, Edward W. „Reflections on exile [1984]“. Ders. *Reflections on exile and other essays.* Cambridge: Harvard University Press, 2002. 173–186.
- Schlenstedt, Silvia. „Kommentar“. Anna Seghers. *Werkausgabe.* Bd. 1.5: *Transit.* Hrsg. von Helen Fehervary. Berlin: Aufbau, 2001. 311–364.
- Seghers, Anna. „Der Ausflug der toten Mädchen [1946]“. Ders. *Werkausgabe.* Bd. 2.2: *Erzählungen 1933–1947.* Hrsg. von Helen Fehervary und Bernhard Spies. Berlin: Aufbau, 2011. 121–151.
- Seyhan, Azade. *Writing Outside the Nation.* Princeton, NJ: Princeton University Press, 2001.
- Weiss, Peter. „Laokoon oder über die Grenzen der Sprache [1965]“. Ders. *Rapporte.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968. 170–187.
- Weiss, Peter. *Die Besiegten [De Besegrade, 1948].* Übers. von Beate Mazenauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.
- Werner, Michael, und Bénédicte Zimmermann. „Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen“. *Geschichte und Gesellschaft* 28.4 (2002): 607–636.
- Winckler, Lutz. „Mythen der Exilforschung“. *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 13 (1995): 68–81.
- Zehl Romero, Christine. *Anna Seghers. Eine Biographie.* Bd. 2: *1947–1983.* Berlin: Aufbau, 2003.
- Zuckmayer, Carl. *Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft.* Frankfurt am Main: Fischer, 1966.